

HEUTE *in Kirche und Welt*

BLÄTTER ZUR UNTERSCHIEDUNG DES CHRISTLICHEN

Die Kirche – Gesellschaft in der Gesellschaft

Der Streit um »Donum vitae« als Klärungshilfe?

VON GERHARD LOHFINK

Der Streit um die Schwangerenkonfliktberatung droht die katholische Kirche in Deutschland zu spalten. Auf diese Gefahr hat vor kurzem Kardinal Joseph Ratzinger in einem Brief an den bayerischen Ministerpräsidenten Edmund Stoiber hingewiesen. Der Kardinal protestiert gegen die Unterstützung des Vereins 'Donum vitae' durch das bayerische Sozialministerium und durch die CSU. Die Beratungsorganisation 'Donum vitae' sei eine Initiative, „die praktisch auf eine Abtrennung der Laienchristen von der Hierarchie und insbesondere von Rom“ abziele. Damit werde ein „Dualismus von Laienkatholizismus und sogenannter Amtskirche“ geschaffen, der auf Dauer einen tiefen Riss in die Kirche bringe.

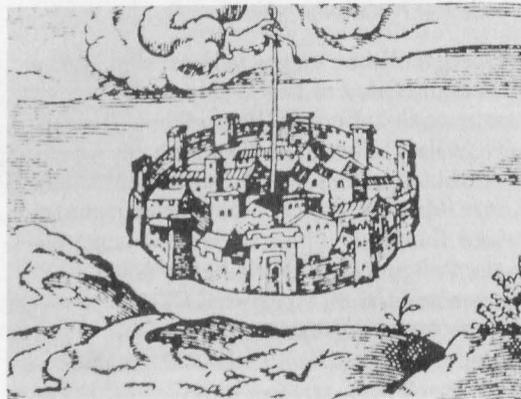
Darin, dass sich in Bayern der Staat durch ein Ministerium und die CSU durch einen Teil ihrer Repräsentanten für eine solche Initiative engagierten, sieht der Kardinal „einen klaren Verstoß gegen die Autonomie der Kirche, der mit dem von unserer Verfassung festgelegten Staat-Kirche-Verhältnis unvereinbar“ sei und „staatskirchliche Züge“ zu entwickeln drohe.

Die gereizten Reaktionen auf diesen Brief zeigen, wie tief der Konflikt reicht. Er beruht letztlich auf der uralten Frage, in welchem Verhältnis Kirche und Gesellschaft zueinander stehen. Eine Staatskirche will bei uns niemand mehr. Aber die alte Versuchung hat eine neue Form angenommen. Sehr viele, auch viele Getaufte, betrachten die Kirche als einen 'Sektor' innerhalb der heutigen Gesellschaft. Die Kirche würde so den Bereichen Politik, Wirtschaft, Bildung, Kultur, Freizeit noch einen weiteren Teilbereich hinzufügen, der zuständig wäre für Wertevermittlung, Sinnstiftung und das 'Religiöse'.

Die Kirche hätte dann innerhalb der modernen Gesamtgesellschaft eine religiöse Dienstleistungsfunktion. Die bestünde zum Beispiel darin, für die Krisenpunkte im Leben des Einzelnen tröstende und sinngebende Riten bereitzustellen. Aber auch im sozialen Sektor wäre die Kirche dabei durch-

aus erwünscht: nämlich bei den vielen Aufgaben, die der Staat ohne sie gar nicht bewältigen könnte – jedenfalls im Augenblick noch nicht.

Damit keine Missverständnisse entstehen: Ein Zusammenwirken von Kirche und Staat wird hier nicht in Frage gestellt. Aber damit diese Kooperation sachgerecht sein kann, setzt sie gerade die Unabhängigkeit der Kirche vom Staat voraus. Wenn die Kirche sich als Teilbereich der Gesamtgesellschaft verstehen würde, hätte sie ihre Unab-



Die Stadt Gottes als Bild der neuen Gesellschaft kommt aus dem Himmel als Gabe Gottes auf die Erde herunter. Sie ist wirklich, aber stets gefährdet und hängt an einem seidenen Faden. Emblem, 17. Jh.

hängigkeit und das ihr Eigene bereits verraten. Die Kirche ist selbst Gesellschaft – und zwar Gesellschaft eigener Art.

Das 2. Vatikanum hat formuliert, die Kirche sei „in dieser Welt als Gesellschaft (societas) verfasst und geordnet“. Und dieser Satz hat keineswegs das bisherige Kirchenverständnis verändert. Schon Hippolyt von Rom hatte um das Jahr 204 in seinem Danielkommentar Ähnliches gesagt: Die Kirche sei eine freie 'Vergesellschaftung' auf dem Boden des Glaubens – mit eigener Form.

Er sprach aus Erfahrung: Christsein schnitt tief in das Leben ein. Wer damals Christ wurde, wagte den Schritt in eine neue Gesellschaft, in die neue Familie der hundert Brüder und Schwestern, von der Jesus gesprochen hatte. Das Andere dieser Gesellschaft zeigte sich darin, dass Christen wie

Juden gesellschaftliche Außenseiter waren. Die Christen beteten zwar für den römischen Kaiser, weigerten sich jedoch, bei seinem Genius zu schwören. Das hieß im Klartext: Sie lehnten die Vergötterung des Kaisers und damit des Staates ab. Sie hatten von Jesus gelernt: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist – und Gott, was Gottes ist!“

Der Eigenstand der Kirche gegenüber dem Staat zeigte sich auch auf dem Gebiet der Fürsorge und der gegenseitigen Hilfe. Die jeweilige Ortskirche half ihren Witwen und Waisen, denen, die krank oder in Not waren, und sogar den Fremden in ihrer Mitte. Selbstverständlich finanzierten die Gemeinden das alles selbst. Eine andere Möglichkeit hatten sie gar nicht. Aber es entsprach auch ihrem Wesen, ihrem entschiedenen Willen.

Seit Konstantin wurde die Kirche staatlich anerkannt und zugleich immer mehr privilegiert. In einem kurzen Intermezzo suchte Kaiser Julian eine heidnische 'Kirche' als Gegenentwurf durchzusetzen. Er wollte das, was er in den christlichen Gemeinden an Solidarität gesehen hatte, auch dem Heidentum einstiften. In einem Brief stellte er – eher ungewollt – der christlichen *agape* ein glänzendes Zeugnis aus: „Begreifen wir denn nicht, dass die Gottlosigkeit (er meint das Christentum) am meisten gefördert wurde durch die Menschlichkeit (der Christen) gegenüber den Fremden. Die gottlosen Galiläer ernähren außer ihren eigenen Armen auch noch die unsrigen. Die unsrigen aber ermangeln offenbar unserer Fürsorge.“ ▶

Julian bezeichnete die Kirche schlichtweg als „die Gottlosigkeit“. Das wirft ein helles Licht auf die tiefe Differenz zwischen heidnischer Religion und christlichem Glauben. Frömmigkeit setzte in der Antike die Einheit von Staat, Gesellschaft, Kult und Religion voraus. Auch wenn man den alten Göttern bereits skeptisch gegenüberstand – man erkannte die Göttlichkeit des Staates an. Und gerade das taten die Christen nicht. Sie unterschieden scharf zwischen dem, was Gottes ist, und dem, was des Staates ist. Diese Unterscheidung war dem antiken Denken so fremd, dass es die Christen nur als *atheoi*, als Gottlose verstehen konnte.

Die Synagoge als Vor-Bild der Ekklesia

Eine der Wurzeln für die *agape* der Christen war die Armenpflege in den jüdischen Synagogengemeinden. Ihnen verdankte die Kirche ihre Gemeindestruktur. Es war ja keine Selbstverständlichkeit, dass sich die Kirche als Gemeinde-Kirche entfaltete. Sie hätte sich auch als eine Art Mysterienreligion oder in der Form antiker Kultvereine organisieren können. Ihrem Wesen entsprach jedoch nur die 'Ekklesia', die 'Versammlung', die das Ganze des Lebens betrifft. Die 'Ekklesia' ist auch darin ein Ganzes, dass sie in der Form des Verbundes vieler Gemeinden existiert, die miteinander in *communio* stehen. Sie ist weder Verein, noch Freundeskreis, noch Dachverband für religiöse Belange.

Diese innerhalb der Welt der Religionen einmalige Struktur stammte zu einem guten Teil aus Israel. In der Geschichte des Gottesvolkes war die Form 'Verbund von Synagogengemeinden' in einem langen, aber auch schmerzvollen Experiment ausgeschmolzen worden. Jahrhundertlang hatte Israel den Staat für die Lebensform des Gottesvolkes gehalten. Mit David hatte es begonnen. Salomon hatte die Gottesstaaten des Orients mit Militär, Beamtenapparat und sakralem Königtum nachgeahmt. Sein Versuch war mit der Spaltung des Reiches, dann mit dem Untergang des Nord- und später des Südreichs gründlich gescheitert.

Aber Israels Propheten und Theologen haben aus dieser Katastrophe gelernt, den Willen Gottes genauer zu erkennen und ihn von menschlichem Wunschdenken zu unterscheiden. Sie haben über die tieferen Gründe des Scheiterns nachgedacht und erkannt, dass die Herrschaft Gottes Menschen anders zusammenfügt als die Herrschaft der Staaten: im freien Vertrauen, in ungeschuldeter Solidarität, in verbindender, Unterschiede ausgleichender Einheit. Sie formulierten die Torah als die Sozialordnung eines Volkes, das anders lebt als die Völker ringsum.

Die Torah ist eine Gesellschaftsordnung, die in bewusstem Kontrast steht zu dem Gottkönigtum, das Israel in Ägypten und Babylon erlebt hatte. Sie will ein gerechtes und befreiendes Zusammenleben ermöglichen. Sie konnte auch außerhalb des Landes und ohne den Tempel und selbst unter fremder Herrschaft gelebt werden.

Der Synagogenverbund, der durch die Torah ermöglicht wird, ist kein Staat; er erkennt die Notwendigkeit des (Rechts-) Staa-

tes dankbar an. Er ist selbst ein Stück Öffentlichkeit, jede Synagogengemeinde ein kleines Gemeinwesen, jede innerhalb ihrer Umwelt ein Politikum.

Diese von Israel entdeckte Lebensordnung wurde zum Formprinzip der Gemeinden der frühen Kirche. Durch sie trat endgültig zutage, was das Gottesvolk ist: ein Netz von Orten des Friedens, gespannt über den ganzen Erdkreis und doch mitten in der heidnischen Gesellschaft, so dass jeder in Freiheit wählen kann, ob er Christ sein will; wirkliches Gemeinwesen, wirkliche Gesellschaft und doch kein Staat. Wie neu und für viele noch undenkbar ein solches Gebilde in der antiken Welt war, sieht man nicht zuletzt daran, dass sich das Christentum – kaum dass es die Verfolgungszeit hinter sich hatte und durch das Edikt von Mailand (313) zur öffentlich anerkannten Religion geworden

Nichts liebt Gott in der Welt mehr als die Freiheit seiner Kirche. Frei will Gott seine Braut haben und nicht als Magd.

Anselm von Canterbury, *Kirchenlehrer, um 1100 in seinem 243. Brief*

Was meint ihr, wieviele Verteidiger von Christi heiliger Kirche unter uns übrig bleiben, wenn es sich herausstellte, dass ihre Sache nicht die Sache der Ordnung sei, wie es heute der Fall ist, sondern die Sache der Unruhe und der Störung der Ordnung, wie es war, als Christus kam und die Apostel predigten?

John Henry Kardinal Newman, 31. Mai 1840

Die katholische Kirche verlässt sich viel zu wenig auf innere Kräfte und sucht viel zu sehr nach äußeren Stützpunkten. Die einzig wahre Lösung, die Trennung von Kirche und Staat, ist an sich sehr schwer, und mehrere Staaten wollen nicht mehr trennen, weil ihnen vor einer wirklich unabhängigen Religion und Kirche bange wäre.

Jakob Burckhardt, *Weltgeschichtliche Betrachtungen, 1870/73*

war – auch schon mit dem römischen Staat verbund und nur wenige Jahrzehnte später zur Staatsreligion machen ließ. Der Vorgang war nur allzu verständlich. Eine Trennung von Staat und Religion hatte es in der Antike, außer im Judentum der Diaspora, nie gegeben. Von dem Augenblick an, da Kaiser Konstantin die Kirche zum Kitt für das zerfallende Imperium Romanum ausersehen hatte, musste sie fast notwendig zur Staatskirche und damit, wie vorher der heidnische Kult, zur staatstragenden Kraft und deshalb natürlich auch zum religiösen Dienstleistungsbetrieb werden.

Die Historiker sagen, Konstantin hätte die Wahl gehabt zwischen zwei möglicherweise staatstragenden Minderheiten, die im ganzen Reich eine unvergleichliche Solidarität üben: den Juden und den Christen. Er setzte auf die Christen. „Mit uns hätte er das nicht machen können“, lautet eine jüdische Provokation, die Christen nachdenklich machen darf. Im Westen hat die Kirche allerdings – im Gegensatz zur Entwicklung in

Byzanz – trotz des Hineingleitens in die Reichskirche unablässig um ihre Freiheit und um die ihr eigene gesellschaftliche Struktur gekämpft. Letztlich hat sie so die Wurzeln für die Säkularisierung des Staates gelegt.

Die Unterscheidungslinie heute erkennen

Ohne diesen geschichtlichen Hintergrund kann man die gegenwärtige Situation der Kirche in Deutschland nicht richtig beurteilen. Freilich müsste man auch noch die Reformation und ihre landeskirchlichen Folgen bedenken, die Säkularisation, den Kulturkampf, die Weltkriege – den Holocaust. Ohne die Staatshörigkeit der Kirchen wäre er undenkbar gewesen.

Als nach der deutschen Wiedervereinigung die gesetzlichen Regelungen im Hinblick auf die Abtreibung neu gefasst werden mussten, wollten gerade christliche Politiker einer Fristenlösung entkommen. Die Schwangerschaftskonfliktberatung ist ein von ihnen mitgetragener Kompromiss. Die Beteiligung der Kirche, die innerhalb dieser staatlichen Rechtskonstruktion Beratungsscheine ausstellte, gab dem Ganzen für alle sichtbar den kirchlichen Segen.

Aber damit wurde eben auch das Nein der Kirche zur Abtreibung verunklart. Der Papst mahnte zur Eindeutigkeit. Seine Linie war – auch in der Bitte um Hilfe für die Frauen – eindeutig. Sie wurde jedoch nicht von allen Bischöfen eindeutig aufgegriffen. Der Verein 'Donum vitae' macht das Ganze noch zweideutiger. Die Bundesländer, die diesen Verein unterstützen, maßen sich nun die Definitionshoheit darüber an, was katholisch ist. Das hatte – auf anderem Gebiet – auch schon Kaiser Konstantin getan, als er den Arianismus förderte.

Patrick Bahners trifft das Problem, wenn er in der FAZ vom 30. Oktober schreibt: „Der Präfekt der Glaubenskongregation übertreibt nicht, wenn er 'einen klaren Verstoß gegen die Autonomie der Kirche' feststellt. Staatlich alimentierte Nationalkirchen, die dem Lehramt die Treue aufkündigen, kennt man bislang nur aus kommunistischen Ländern.“

Sieht man genau hin, so zeigt sich, dass der Papst und die Glaubenskongregation die progressivere Linie vertreten: eine klare Unterscheidung von Kirche und Staat – zum Heil der Kirche und zum Wohl des Staates.

Allerdings: Die katholische Kirche in Deutschland war für den Konflikt, in dem sie jetzt plötzlich steht, kaum vorbereitet. Wer die Kirche vorwiegend als religiösen Sektor der Gesamtgesellschaft versteht, wird die Schwangerenberatung leichten Herzens nach dem Modell von 'Donum vitae' in das staatliche System einbinden. Die Art von Beratung und Hilfe, um die der Papst die deutschen Bischöfe gebeten hat, setzt ein anderes Kirchenverständnis voraus. Es fordert die Eigeninitiative der Kirche *als Kirche*. Wenn in diesem Sinn aus dem derzeitigen Konflikt in Deutschland ein Klärungsprozess würde für das, was die Kirche von ihrem Wesen her ist, wäre das Elend der letzten Monate nicht umsonst gewesen. ■